

«Das Alter ist ein grandioses Zeitfenster»

Von Stefan von Bergen

Der 72-jährige Soziologe Peter Gross plädiert in seinem neuen Buch kühn für eine positive Sicht des Altwerdens. Die hohe Lebenserwartung bedrohe nicht bloss die Rentenkasse, sie sei auch ein Geschenk.



- «Im Rückblick des Alters verschwindet das Leben schön und langsam»: Soziologe Peter Gross.

Zur Person

Europa und die Schweiz werden im Schnitt immer älter. 54 Prozent der Leserschaft der Berner Zeitung sind – wie bei den meisten Tageszeitungen – über 50 Jahre, 37 Prozent gar über 60 Jahre alt. Nach einem Szenario des Bundesamts für Statistik soll in der Schweiz der Anteil der Menschen ab 65 Jahren von heute 18 Prozent bis 2060 auf 28 Prozent ansteigen. 2020 dürfte es erstmals mehr über 65-Jährige als unter 20-Jährige geben. Dass diese demografische Alterung vor allem pessimistisch beurteilt wird – als Schwächung von Gesellschaft und Arbeitswelt, als Bedrohung des Rentensystems –, das bringt Peter Gross, den 72-jährigen St.Galler Professor für Soziologie, so richtig in Fahrt. Der Erfolgsautor des Bestsellers «Die Multioptionsgesellschaft» (1994, Suhrkamp-Verlag) stimmt in seiner Jugendstilwohnung mit Ausblick über St.Gallen und in die Appenzeller Hügel ein energisches Plädoyer für die Vorteile der steigenden Lebenserwartung an. Seine positive Sicht des Alters

legt er bisweilen provozierend und elegant formuliert dar in seinem neusten Buch «Wir werden älter. Vielen Dank. Aber wozu?» (Herder-Verlag, 152 S., 25 Fr.).svb

Herr Gross, fühlen Sie sich so alt, wie Sie es wirklich sind?

Peter Gross: Leider wird man nach der Pensionierung plötzlich auf seinen Jahrgang behaftet. Ich fühle mich aber manchmal so und manchmal so. Nicht immer gleich alt. Beim Aufstehen ist es anders als jetzt im Gespräch mit Ihnen. Wie alt man sich fühlt, hängt massgeblich davon ab, wie man behandelt wird und wie man sich selbst behandelt.

Was heisst das?

Wie alt man wirkt, hat nicht mehr mit der Seelsorge, sondern mit der Selbstsorge zu tun. Selbstsorge heisst, dass man nicht nur auf sein Ende wartet, sondern die geschenkten Jahre nutzt.

Altert der Körper schneller als der Geist?

So ist es. In meinem Alter besteige ich keine Dreitausender mehr. Höchstens noch Zweitausender, und dies langsamer als früher. Dafür geniesse ich den Aufstieg und den Abstieg ganz anders als früher bei den Dreitausendern. Weil ich langsamer gehe, betrachte ich die Welt ganz neu. Und im Absteigen denke ich über den mühsamen Aufstieg nach.

Ihr Denken ist noch ganz schön schnell. Ihr neues Buch über einen positiven Blick auf das Altwerden kommt so energisch und elegant daher, dass man es jugendlich nennen könnte.

Damit ein Buch wie leicht hingeworfen wirkt, ist viel mühsame Arbeit nötig.

Das gilt aber auch für jüngere Autoren.

Das ist wohl so. Mein Erfolgsbuch «Die Multioptionsgesellschaft», vor 20 Jahren verfasst, war ein mühsames Stück Arbeit. Und es ist angestrengter und ehrgeiziger geschrieben als mein neues Buch.

Sind Sie im Alter also lockerer und freier geworden?

Offenbar. Ich bin nicht mehr eingebunden in die Regeln des akademischen Betriebs. Ich arbeite mehr für mich. Gerade bei Vorträgen spüre ich: Ich kann mir heute mehr leisten und meine Thesen offensiver vertreten.

Wie wird man in Würde alt?

Indem man zu sich schaut. Männer haben den Hang, nach der Pensionierung zu verlottern, weil ihre tragenden Säulen wegbrechen: die Arbeit, der Sport, die Kollegen. Frauen machen es besser, weil sie schon in jungen Jahren körperbewusster leben und in höherem Masse mit den Verrichtungen des Alltags vertraut sind. Männer werden mit der Pensionierung häufig in ein existenzielles Vakuum gestürzt.

Gut altern bedeutet also Arbeit an sich selbst. Darf man nach 65 nicht endlich ausspannen?

Gewiss. Aber spätestens nach einem Jahr des Ausspannens wird man etwas unternehmen wollen.

Sie haben gut reden. Sind sind fit und haben als Autor das Privileg, noch eine Aufgabe zu haben. Für einen abgearbeiteten Bauarbeiter sieht es anders aus.

Das kann sein. Es gibt verschiedene Gruppen und Einstellungen unter den Alten. Aber auch Leute, die vom Berufsleben abgekämpft sind, wollen nicht nur auf einem Bänkli sitzen,

Tauben füttern und auf den Tod warten. Auch sie wollen ihr Älterwerden mit einem Sinn versehen.

Welchen Sinn hat es denn, dass wir immer älter werden?

Erstmals in der Geschichte, behaupte ich in meinem Buch, kann der Mensch ganz werden. Bis ins 19. Jahrhundert stieg er wie in der Gondel eines Riesenrads auf und stürzte dann auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn oder schon vorher ab. Durch Krieg, Pest und Cholera. Die Lebenserwartung hat sich im Westen seit dem 19. Jahrhundert mehr als verdoppelt. Wir haben in weniger als zwei Jahrhunderten 30 Jahre an Lebenserwartung gewonnen. Das bedeutet, dass eine grosse Zahl Menschen ein grandioses Zeitfenster bekommt, in dem man sein Leben in Ruhe kommentieren, Bilanz ziehen, mit sich selber und seinen Beziehungen ins Reine kommen kann. Das halte ich gegenüber dem vorzeitigen Tod für einen immensen Vorteil des Älterwerdens.

In diesem Zeitfenster kann aber die Erinnerung derart überhandnehmen, dass man schier den Kontakt zur Gegenwart verliert.

Eher zur Zukunft. Wenn man jung ist, denkt man, die Welt sei offen und warte auf einen. Man erwartet grossartige Erfolge. Im Verlauf des Lebens wird man resistenter gegenüber solchen Illusionen und akzeptiert, dass man vieles nicht erreicht von dem, was man wollte. Mit dem Schrumpfen der Zukunft steigt aber ein ganz neues Bild auf: die Erinnerung. Es ist, wie wenn man im Zug mit dem Rücken zur Fahrtrichtung sitzt. Die Landschaft verschwindet langsam und eigentlich schöner, als wenn man in der Fahrtrichtung sitzt und die Welt auf einen zuschiesst.

Wenn immer mehr Alte ihre Erinnerungen austauschen, fehlt dann nicht der Blick nach vorn?

Nicht nur Alte erinnern sich. Und weil wir immer länger leben, gibt es einen verstärkten Austausch der Erinnerungen und eine vielstimmige Erinnerungskultur. Heute wird eine Episode in der Wahrnehmung und Erinnerung von bis zu vier Generationen gleichzeitig gespiegelt. Es gibt alternative Deutungen und nicht nur eine richtige.

Kommt Ihnen die absehbare Endlichkeit Ihres Lebens eigentlich bedrohlich vor?

Derzeit nicht. Fürchten würde ich höchstens ein Sterben in Einsamkeit. Bedrohlich sind die Berichte über Tote, die man in ihrer Wohnung findet und die niemand vermisst hat. Um nicht allein gehen zu müssen, muss man Gemeinsamkeit zimmern. Das Alter ist eine Schule der Zärtlichkeit und Freundlichkeit, die man im Stress des Erwerbs- und Familienlebens zu wenig pflegen konnte. Oft erlebt man seine Eltern und Grosseltern erst im Alter zärtlich. Männer können dann ihren Frauen, die ihnen im Erwerbsleben den Rücken freihielten, etwas zurückgeben.

Wie möchten Sie sterben?

Mit dem Gefühl: Ich kann jetzt gehen, ich habe gemacht, was ich machen konnte. Und man braucht mich nicht mehr. Wer eines jähen Todes stirbt, kann das nicht sagen.

Sie sehen das Altwerden in Ihrem Buch fast unverschämt positiv. Unterschlagen Sie nicht die schleichenden Verluste, die Schwäche, die Einsamkeit?

Schleichende Verluste: Das drücken Sie sehr negativ aus.

Negativ? Das ist realistisch ausgedrückt.

Ich frage Sie: Ist das Austrinken und Leerwerden eines Glases ein Verlust oder auch ein Gewinn? Wenn ich etwas verliere, werde ich auch etwas los und habe etwas geleistet. Es ist

wie beim Wandern, wo ich zwar die Fähigkeit verliere, auf einen Berg zu stürmen, dafür aber die Landschaft neu erlebe. Das gilt erst recht für den gemächlichen Abstieg. Es gibt erfreuliche Verluste, etwa die von Lastern: Neid, Genussucht, Wichtigtuerei nehmen in der Regel ab. Ganz zu schweigen von erotischen Anfeindungen.

Was ist der Gewinn des Schwächerwerdens?

Das Nachlassen der Kräfte macht zwar das Aufstehen immer schwerer, aber dafür das Abtreten von der Welt leichter, so hat es Montaigne sinngemäss formuliert. Angesichts des Todes ist das ein etwas stossender Gedanke, ich weiss.

Wollen Sie gar das hohe Alter mit seinen Gebrechen verteidigen?

Vorab: Ich will mit meinem Buch die Stimmung gegenüber unserer Altersgesellschaft verändern. Ich will die Alten ermutigen, das Geschenk des Alters mit Stolz anzunehmen und sich nicht demütig zu ducken unter all den Problemen, die Altwerden in der Tat mit sich bringt. Aber Sie haben recht: Im hohen Alter gibt es Zumutungen. Vor allem, wenn mehrere Krankheiten miteinander oder Demenz und Alzheimer auftreten. Aber gerade weil das so ist, plädiere ich dafür, diese Zumutungen positiver zu sehen.

Was ist positiv an Demenz? Zeigt sie nicht, dass das immer längere Leben zu lang werden kann?

Demenz und Alzheimer verlängern vor allem das Sterben. Die Frage ist, ob das gut oder schlecht ist. Auf die Frage, wie sie sterben möchten, sagen die meisten Schweizer: Am anderen Morgen tot im Bett liegen, nach einem Schlaganfall umfallen. Es ist paradox: Die Menschen wollen zwar möglichst lange leben, aber schnell sterben.

Sie wollen lange gesund bleiben und dann nicht lange leiden, das leuchtet doch ein.

Das Leid gehört zum Leben. Auch Alterskrankheiten wie Demenz und Alzheimer gehören in das Zeitfenster, das wir gewonnen haben. Diese Krankheiten werden heute dämonisiert. Viele Bücher und Romane über Alzheimer zeigen aber, dass das Zusammensein mit den vergessenden Eltern auch eine kostbare Zeit der Nähe und des Abschieds sein kann. Vergessen kann auch eine Gnade sein. Ich habe mir mit dieser Sicht allerdings schon heftigen Widerspruch eingehandelt.

Sie sehen die wachsende Zahl ältere Menschen als mässigendes Korrektiv gegen den überhitzten Gang der Wachstumsgesellschaft. Aber gewährt man den Alten dafür genug Einfluss und Mitsprache?

Brauchen sie das überhaupt? Schon die schiere Menge der Langlebigen wird eine Beruhigung in die Gesellschaft bringen. Und weil jetzt die aufmüpfigen Achtundsechziger alt werden, nehmen der Druck und die Widerstandskraft der Alten noch zu. In meinem neuen Buch stelle ich die Vermutung an, dass das glänzende Schauspiel der westlichen Zivilisation auch das Resultat einer extremen Überforderung ihrer Akteure ist. Nach 150 Jahren Fortschrittssturm und «Vorwärts, Marsch!» hat unsere Gesellschaft heute eine Art Ermüdungsbruch. Das zeigt sich an psychischen Erkrankungen wie Burn-out. Indem die Älteren mehr werden, erreichen sie eine Beruhigung der überhitzten Lage. Sie legen den Jüngeren gleichsam die Hand auf die Schulter.

Es sieht bis jetzt nicht danach aus. Schon ab 50 gilt man in der Arbeitswelt heute als teuer und renitent. Wer mit 50 den Job verliert, findet schwer wieder einen.

Ich weiss. Obwohl ein wachsender Anteil der Leser Ihrer Zeitung oder der Supermarktkunden über 60-jährig sind, sind die Angestellten der Unternehmen immer etwa gleich alt. Diese Diskrepanz ist eine Herausforderung: Wir brauchen eine Harmonisierung von Angebot und

Nachfrage. Ältere Kunden wollen nicht von jungen Technikfreaks bedient werden. Die Firmen müssten dies endlich realisieren und den Generationenmix ihrer Belegschaft verbessern. Und die Entwicklungsingenieure sollen Verschlüsse konstruieren, die ein alter Menschen noch öffnen kann.

Sie machen sich in Ihrem Buch erstaunlich wenig Sorgen über die tiefe Geburtenrate. Brauchen wir nicht mehr Junge, die die Renten der Alten finanzieren?

Wenn schon, sind es ja die Erwerbstätigen, die sowohl für die Alten wie auch für die Jungen einzahlen. Überdies zahlen die Alten weiterhin Einkommens- und Vermögenssteuern. Und zwar nicht wenig. Man muss das Klischee von den Alten, die nur kosten, revidieren. Die ganze Altersdebatte wird heute überdröhnt von der Frage: Sind die Renten sicher? Die Problematik wäre in meinen Augen entschärft, wenn man die Zwangspensionierung aufheben würde und weiterarbeiten liesse, wer das will. Die Unternehmen müssten dafür adäquate Arbeitsplätze schaffen.

Sie schreiben in Ihrem Buch, der Kindersegen in armen Ländern sei kein Segen. Aber soll denn die ganze Welt nach dem Muster Europas überaltern?

Sie soll nicht, sie will. Fragen Sie Afrikaner, Inder, Brasilianer, was für eine Bevölkerungsstruktur sie wollen. Sie sagen alle: eine wie ihr, mit hoher Lebenserwartung und tiefer Kinderzahl. Während wir schimpfen über unsere tiefe Geburtenrate, sehnen sich diese Länder danach. Wir haben im Westen in den letzten 150 Jahren 30 Jahre Lebenserwartung gewonnen. Das wäre zu feiern. Ich halte es für die grösste zivilisatorische Errungenschaft der letzten Jahrhunderte.

Eine Gesellschaft braucht doch aber auch jugendliche Energie und Kühnheit, um voranzukommen.

Sind denn Alte weniger kreativ? Und was heisst Vorankommen? Wir haben in unseren westlichen Gesellschaften die messianische Vorstellung, dass wir immer weiter wachsen und danach streben müssen, ein mysteriöses Endglück zu erreichen. Mit einer differenzlosen Endgesellschaft, in der sich alle in einer weltumspannenden Lichterkette an den Händen halten: ohne Unterschiede zwischen Arm und Reich, Schwarz und Weiss, Jung und Alt.

Das ist eine Illusion?

Ja. Eine verweltlichte christliche Heilsvision. Wir sollten uns endlich eingestehen, dass es nie zu einer Erlösung dieser Art und nie zu einem Ende aller Mankos und Differenzen kommen wird. Das ist auch gut so. Das hält uns am Leben.

Das Alter erlöst uns von solchen Erlösungsfantasien?

Ich hoffe es. Wir sind daran, unsere Lebensgrundlagen und Ressourcen aufzuzehren. Alle Wachstumskritik hat nichts bewirkt. Mit der Langlebigkeitsgesellschaft entsteht nun eine Art rezessive Dynamik, auf deren Auswirkung ich und meine Nachkommen gespannt sein können.